

BERND RUMP

15 Jahre »Einheit«

Betrachtungen eines Beteiligten

Ich erinnere mich an zwei fragend blickende Augen und den ungeheuren Satz. Hast Du nicht eine Idee, wie wir unsere kleine DDR retten könnten? Das war fast ein dreiviertel Jahr vor dem Vollzug der Einheit. Die Augen waren die einer jungen Klubleiterin. Ich kannte sie als kritische und aktive Streiterin für Kultur – als eine, die unmögliche Veranstaltungen möglich machte in ihrem Betrieb. Ich versuchte, ihr die Unmöglichkeit ihres Gedankens zu erklären. Ach, sagte sie, das wisse sie ja alles selbst – aber irgendwer müsse doch noch einen verrückten Gedanken haben ...

Stellen wir uns den verrückten Gedanken heute einmal vor. Oder lieber nicht. Noch wussten wir nicht, dass mehr auf dem Kippunkt stand, als nur die kleine feine DDR. Dass alles stürzen würde, was eine Epoche ausgemacht hatte. Noch hieß der Generalsekretär der KPdSU Gorbatschow und war der Präsident des ersten sozialistischen Staates, der Sowjetunion. Noch gab es das sozialistische Jugoslawien und noch tauschten die roten Oberen – wenngleich schon distanzierter – die Bruderküsse. Noch einmal tagte der RGW ohne Ergebnisse. Und der Runde Tisch beriet über eine Verfassung. Noch schien die Einheit eine Sache von doch einigen Jahren. Und noch sagten alle Wahlumfragen der frischen Sozialdemokratie einen Wahlsieg voraus. Die PDS steuerte auf ihren ersten regulären Parteitag zu und rechnete ihre Chancen im zweistelligen Bereich nach. Noch blühten allerorts die Irrtümer und Illusionen.

Nimmt man es nüchtern, sind diese fünfzehn Jahre auf einen einzigen freundlichen Irrtum gebaut. Die Mehrheit der DDR-Bürger wie die Mehrheit der politischen Eliten der Bundesrepublik, ja vielleicht sogar in der Welt waren sich einig in der Auffassung, nunmehr brähe eine Art goldenes Zeitalter an. Nicht gerade das Schlaraffenland, sondern eine Art neue Weltgesellschaft, gekennzeichnet durch allgemeinen Frieden, durch sozialen Ausgleich und Gerechtigkeit. Auf der Basis einer kontrollierten Marktwirtschaft. Die Bewohner in gemütlichen Häusern wohnend, die Europäer in einem Europäischen Haus, die anderen in ihrem; allesamt in der wohnlichen Welt. Gorbatschow hatte diese Vision versprochen – und die Tatsache ausgesprochen, »dass wir alle zu einer menschlichen Rasse gehören, dass wir ein gemeinsames Schicksal haben und lernen müssen, uns auf unserem Planeten wie zivilisierte Nachbarn zu benehmen«. Auf einmal schien der gordische Knoten lösbar. Selbst die Vereinten Nationen drückten – mit ihrer Restaurierung des Augusteums in Rom – aus, was alle erhofften: einen neuerlichen ewigen Frieden.

Bernd Rump – Jg. 1947;
Dr. phil.; Liedermacher,
Stückeschreiber, Politiker.
www.bernd-rump.de
<http://www.bernd-rump.de>

Denn die Welt balancierte lange am Abgrund des Nuklearkrieges, die bipolare Welt war festgefahren. Der Kommunismus überm GUM Kaufhaus paraphrasierte die Warteschlangen vor den Fleischläden Moskaus – während der gewöhnliche Kapitalismus in einigen seiner Länder einen »Sozialismus« hervorbrachte, der selbst Vertreter des Realsozialismus, gelinde gesagt, irritierte. Dschingis Aitmatow auf seiner letzten Lesung in der DDR verschlug allen die Sprache ... als er, danach befragt, welches Land denn nach seiner Meinung Sozialismus habe, antwortete: Schweden. So gesehen, war es nichts lässliches, was die Demonstranten des Spätherbstes bewegte. Wäre da noch irgendwie eine Hoffnung gewesen, aber die Oberen taten das Ihre – und als sie sich unter dem Druck der Straße endlich auswechselten, erwies sich unfreiwillig die Beschränktheit: Wir haben eine Wende eingeleitet, so der frischgebackene Generalsekretär. Da war alles zu spät. Die neue Utopie fand eine andere Realität: Wir sind ein Volk. Ein vergessen geglaubter Satz erfuhr seine jähe Auferstehung, eine Idee wurde zur materiellen Gewalt – erhaben über die Einsprüche des Verstandes: ein Rausch.

So etwa wäre die Stimmung zu bezeichnen, die einen alternden Willi Brandt sentimental und tränenunterdrückend sprechen ließ, dass jetzt zusammenwächst, was zusammen gehört. Die Stunde der Utopisten und der ewig Gestrigen fiel zusammen. Auf der Mauer saßen die Leute mit baumelnden Beinen ... Schöne Aussicht. Belvedere.

So leben wie im Westen. Honecker hatte es ja versprochen. Fast zwanzig Jahre lang waren wir hinterhergerannt. Längst ging es nicht mehr um Überholen, ohne einzuholen. Eine andere Welt war schon länger abgehakt. Vielleicht mit den Panzern zu Prag oder früher schon beerdigt, wie Heiner Müller es meinte in der Wolokolamsker Chaussee. »Unter den Ketten die rote Rosa«. Oder auch schon früher. Jetzt hatten sie sich ergeben; der schleichenden Macht des Geldes, der Milliardenkredite. Aufgewendet für den sinnlosen Wettbewerb um Konsumtion und Militär. Irgendwann musste das umschlagen, Kapital werden. Die Gegenleistung erfolgen. »DDR kaputt – Deutschland ganz« wie die Marxistische Gruppe präzise analysierte. 17 Millionen Menschen Zuwachs, mögliche Produzenten, sichere Konsumenten. Und wieder fielen die Wünsche in eins: die D-Mark. »Kommt sie nicht zu mir, gehen wir zu ihr« Diese verdeckte Drohung, notfalls auch ohne Land und sonstigem Sack und Pack zu kommen. Zum bisher üblichen politischen Einstellungstarif. Einigen schwante da was. Der Chef der Bundesbank musste den Hut nehmen. Hektisch wurden Fristen gefunden für das Recht, das nun nicht mehr so weiter gelten sollte. Ein Plan, ein Vertrag. Dokument der Irrtümer. Der eine Unterzeichnende wird später vorm Staatsanwalt stehen, weil er annahm, dass alles ginge in der neuen Freiheit – dem anderen wird ein alter Geldkoffer zum zeitweiligen politischen Verhängnis. Aber das sind Randglossen. Jedenfalls, außer den mutierten Sozialisten und ein paar Versprengten hält die gesamte letzte Volkskammer die Hand hoch. Sie hatten die dicke Schwarte am Tag vorher (oder war es gar zwei Tage) in die Hand bekommen. Der Bratschist, der den MP gab, hatte am Wolfgangsee die Eisen gesehen und sich des Galilei erinnert. Alles in allem eine runde Sache. *Jedem*

die halbe richtige Mark war ja schon gelaufen, das Versprochene in Treuhand gegeben. Der Sommer war warm gewesen und weltoffen. Von Klimakatastrophe keine Spur. Europa galt als großartig netter Planet: Elche im Norden, Blaumeer im Süden. Das alles hatten »Sie« uns ja vorenthalten; den bösen Kapitalismus mit seinen Stränden, den Autos, den ... Und die Oranienburger Straße; plötzlich voller netter Menschenkinder. Zu mieten, zu kaufen. Das elfte Gebot: Du sollst begehren.

Erst zwei Jahre später ging es los. In Hoyerswerda und Rostock-Lichtenhagen warfen biedere Männer die Fackeln. Das Budget war am Ende, Betriebe desgleichen. Jetzt wehrten sie sich – natürlich nicht gegen die »schöne neue Welt«. Nein, gegen die noch – nein, gegen die wirklich – ärmeren, gegen die, die da von irgendwoher kamen und die auch etwas abhaben wollten von dem, was eben nicht genug da ist, wie inzwischen gelernt. Nur eine schlaue Truppe kam auf die Idee, die Grundbücher zu verbrennen. Rohwedder wurde erschossen, ermordet. Der Mann hatte sich ostdeutsch beauftragt gefühlt. Was dann kam, hieß Breul und war Mitglied der Sozialdemokratischen Partei.

Warum wehren sie sich nicht wirklich? Jeder französische Bauer würde mit dem Kopf schütteln. Ich will nicht die ostdeutsche Leier schlagen wie die aus dem anderen Teil Deutschlands, denn diese würden auch nichts anderes tun. Alles in allem ist auch Leidenschaft eine heldische Eigenschaft. Aber mir kommt schon in den Sinn, wie sehr hier alles doch nach Treu und Glauben läuft. Diese unendliche Sehnsucht, dem Staat glauben zu wollen, glauben zu dürfen, den Versprechungen der Staatsmänner zu vertrauen und den eigenen Augen nur wenig. Und die blöde Illusion, dass ein Irrtum nur dann ein Irrtum wäre, wenn man ihn eingesteht.

Aber freilich ist das zu einfach. Denn ungeheure Ressourcen wurden ja tatsächlich eingesetzt. Jene blühenden Landschaften waren gewollt und erhofft. Es flossen die Gelder aus Gießkannen. Mancher Lebensabend wäre nie so satt und glücklich verlaufen. Und mancher, der aus dem Westen kam, wollte nicht bloß seine Karriere machen. In der Burg am Weißen Hirsch saß eine Regierung um Biedenkopf und spielte WG. *Kommune Eins Dresden*. Unvorstellbar. Da hatten die neuchristlichen Kommunarden sich noch keine Häuser gebaut. Die Arbeit war Freizeit und Freizeit war Arbeit. Während dessen sie Sachsen umbauten (sie sagten dazu: Aufbauen); die Gesetze, die Polizei, die Wirtschaft. Erst später kamen die Untersuchungsausschüsse und die peinlichen Fragen der Finanzinspektoren. Und der Autor erinnert sich, dass ihm damals ein fehlgeleitetes Fax aus dem Apparat kroch: »Guten Morgen, Herr Minister« – eine nicht enden wollende Zahl von Aufgaben folgte. Das war an einem Sonntag. Und ich habe das Fax verbrannt, weil ich in der Gegenpartei war, bei denen, die an allem mäkelten, die es besser wussten, aber nicht konnten, weil ihre Vorgänger zu lange durften, was sie nicht wussten. (Einmal abgesehen davon, dass ein fehlgeleitetes Fax auch ein technologisches Problem darstellt, den Stand der Technik kennzeichnet und den der Deutschen Post)

Und ich fand das falsch, aber auch gerecht und weiß, dass dies zwei unterschiedliche Dinge sind: Die Gerechtigkeit ist nicht immer ange-

nehm. Und doch ist sie notwendig. Und der Sprung aus dem Staatssozialismus in einen demokratischen, ja der blieb ein Kurztraum, im Parteinamen fünfzehn Jahre lang festgehalten. *Aber, Genossen, stellt euch einmal vor: Was hätten wir dann alles nicht gelernt?*

Jeder Strom hat einen Gegenstrom. Anfangs belächelt, als Übergangserscheinung abgetan, wurde er sichtbar. Vielleicht war das der entscheidende Punkt: Damals, als in Bischofferode die Kalikumpel einen Hungerstreik begannen und Gysi, Bisky, Schumann, Ostrowski und Genossen sich anschlossen. Diesmal ging es nicht um das Eigentum der Partei oder ähnliche Selbstschutzaktivitäten. Nein, hier begann etwas Neues. Gleich, ob in der Sache letztlich erfolgreich oder nicht. Hier begann Selbstbewusstsein, der Beschluss einfacher Leute, nicht mehr alles mit sich machen zu lassen aus verkehrter Dankbarkeit, Hilflosigkeit oder Unerfahrenheit. Zu spät, könnte man vermuten, zu selten und so weiter. Das mag so sein – aber unendlich kostbarer ist wohl diese Erfahrung. Dass das geht, dass Widerstand tatsächlich wird.

Angesichts französischer Bauern, die des Öfteren den Verkehr zum Erliegen bringen, angesichts der Pariser Selbstverständlichkeit, mit der EU-Verträge vom Volk gestrichen werden, erscheint dies als wenig spektakulär. Aber, so möchte ich rufen, seht ihr nicht, es sind Deutsche. Welch ungeheurer Fortschritt für sie, nicht auf den Staat zu setzen, sondern auf sich selbst. Auch wenn wohl Klopstocks trauernder Satz noch immer gilt: »Sie und nicht wir«. Der lange Abschied aus dem Obrigkeitsdenken hatte begonnen. Keine Bittbriefe mehr, keine Petitionen ...

Meine Partei war da dabei – und eine Zeitlang war sie zuerst das; noch mit wenig der falschen Begehrlichkeit. Gegen schwarze Listen, die die neuen Machthaber verbreiten ließen, gegen die Treuhand und die neuen Kriege, in denen die neue Weltordnung aufschien. Am Golf, im Kosovo und den Bomben auf Belgrad. Was ist denn eine Einheit ohne Frieden und was ein sattes Deutschland, das sich vor den Hungrigen zu schützen gedenkt. Einmal ganz davon abgesehen, dass die Satttheit das Hungern der anderen mit schafft – und auch davon einmal abgesehen, dass es nicht schlecht ist, satt zu sein. Davon abgesehen; wo waren wir damals, als die Tarnkappenbomber hoch über uns gegen Süden flogen und mehr als eine Brücke zerstörten als die in Varvarin. Wir waren plötzlich Zehntausende beiderseits der zwei Elbbrücken, genauso viele wie damals, als im Herbst '89 der Weg von der Kreuzkirche durch die Thälmannstraße ging, dann über die erste Brücke, nach der folgenden Straße zurück über die zweite – und da sahen wir auf der ersten Brücke noch immer die Leute, und auf den Plakaten stand: Keine Gewalt. Jetzt aber ging die Gewalt von uns aus – jedenfalls von denen, die uns repräsentierten. Und wir gingen dieselbe Strecke, nunmehr nicht gegen vergreiste Politbürokraten, sondern unter uns gealterte Revolutionäre, achtundsechziger Steinwerfer, die durch den Marsch der Instanzen gegangen waren, bis zu ihrer Unkenntlichkeit. Die Erben der Bebel und Brand und Petra Kelly. Und irgendwie wussten wir, die da gingen, dass wir nur eins werden konnten, wenn wir das nicht gegen die anderen sind.

Und dass dies das eigentliche Problem der ganzen Nation ist, seit damals 1871, als wir es gegen die anderen wurden, und das nicht

halten konnte, solange am deutschen Wesen die Welt genesen sollte. Und dass es nunmehr an der Zeit sei, endlich aufzutauchen aus unseren Tagesnöten, Befindlichkeiten und ernsten Problemen, aus unserem Ostfrust und, bei aller Liebe, auch Weinerlichkeiten – und hinschauen müssen, was aus der Welt wird, auf der wir ein Fleckchen besiedeln. Und es ihnen und uns selber nicht durchgehen zu lassen, was in unserem Namen veranstaltet wird. Genauso wie das, was sie mit uns veranstalten. Und dass dies alles auch nicht reicht, sondern dass wir selber etwas veranstalten müssen für die Zukunft. Und dass wir neu dazu lernen müssen, was wir immer gewusst haben. Und was wir nicht gewusst haben, nämlich: das *Wie*?

Ohne die Macht der Monopole, der Staaten, Armeen und Hierarchien. Und gegen mächtige Unternehmungen und Männer, die Geschichte machen. Bush, Weltbank, WTO, IWF, G9 und wer weiß noch was. So wie aus dem lakandonischen Urwald der Marsch der Chiapas nach Mexiko City begann, nicht, um es zu erobern, sondern um zu zeigen, dass wir da sind. Oder in Seattle, als der Weltgipfel zum Scheitern gebracht wurde, also ohne ein weiteres Kommuniqué zugunsten der Sklaverei zu Ende ging. Und das angesichts aller Beschwörungen nach dem elften September, da die zwei Türme stürzten, und aller Irritationen – so wie es Arundhati Roy in Sao Paulo in ihrer unvergleichlichen Art sagte: »dass wir uns nicht weis machen lassen dürfen, dass wir bloß zwischen einer bösartigen Micky Mouse und verrückten Mullahs zu wählen hätten«.

Was auch immer unser kleiner Marsch bewirkt haben mag – wir waren ja nicht die einzigen. Jedenfalls waren wir und damit also dieses Land nicht mehr dabei, als es gegen Bagdad ging – auch wenn das nicht ganz stimmt, aber immerhin. Und wir waren dann wieder auf den Straßen, als es gegen die Politik der Regierung ging und als wir weniger wurden und schon dachten, dass die Kraft doch nicht zu mehr reichen würde – da drückten sie sich selber ihr Misstrauen aus. Das bedeutet natürlich nichts, als dass es gut und richtig ist, dass das Volk die Regierung hat, die es verdient. Denn damit begann ja alles, im Herbst. Mit der Lauferei an den Montagen. Nach Feierabend, aber immerhin. Und der verblüffenden Einsicht, dass wir das Volk sind. Im Guten und im Bösen. Nie, so sagte mir irgendjemand, nie hätte ich geglaubt, dass die tatsächlich abtreten.

So wie es Steffi Spira damals am 4. November auf dem Alexanderplatz den Großkopfeten vorschlug. Steffi, mit der ich keine zehn Jahre vordem über ihre Zeit in der Emigration gesprochen hatte. Oder genauer: Sie hatte es mir erzählt, als wir ein paar wärmere Abende in Petzows Schriftstellerheim verbrachten, einem dieser Orte, um den man die ganze Deutsche Demokratische Republik hätte retten wollen können. Eine dieser Inseln, die einen darüber hinweg täuschen konnten, dass der Kommunismus doch nicht ausgebrochen war trotz aller Beschwörungen und Spruchbänder. Das war um die Zeit, als wir schon lange irgendwo drifteten zwischen Scylla und Charybdis und eigentlich mehr als ahnten, dass die Reise nicht gut gehen kann, doch gefangen waren oder uns glaubten in der Partei. So wie es Bahro schon Jahre zuvor schrieb und dann doch wieder daran glaubte; an seinen »Bund« jener Elite zur Verbesserung der Welt. Während mein Freund Gundi eines Tages sang: »alle oder

keiner.« Eine Wahrheit, die ich niemals gelernt hätte in den abschließend eingerichteten Verhältnissen – und er wohl auch nicht. Und mit uns die Sozialisten, die Kommunisten, die Linken. Lange im Gegeneinander um das Geschrei um die bessere und vermeintliche Lösung stehend statt im zusammen handeln. Dort, wo wir uns die Beine in den Bauch standen und nicht weggingen, manchmal bedauert von eiligen Passanten. Dort, wo die Welt ganz einfach wurde beim Zählen der Zigaretten und den Gesprächen darüber, wie man erst einmal auf Probe leben können müsste: z. B. von 331 Euro, was einige schon länger probierten – und die wussten also, wovon sie redeten. Dort, wo wir zusammen halb vergrippt standen, um jenen mitgebrachten Glühwein herum, den wir während der Mahnwachen zum Ende des letzten Jahres benötigten. Da, wo wir eben einmal, wie natürlich oft, wenige waren und eigentlich nur nicht aufhörten, da zu stehen, weil wir den neuen Nazis nicht das Feld überlassen wollten und nicht überließen. Währenddessen sie unsere Losungen plagiierten; gemalt mit altdeutscher Schrift auf schwarze Tücher – der Schrei nach Arbeit.

Hätten wir uns das nicht vom Halse halten können? Ohne diese Einheit? Das Soziale retten, und die werktätige Gesellschaft – einfach so: mit dem dicken Betonzaun, der uns Jahre lang vom Halse gehalten hatte die Obligationen, den DAX und den ganzen Dreck. Damals, als die Züge früh voll waren und verqualmt. Und die Frühstücksbrote ausgewickelt wurden zwischen Dresden und Leipzig. Und dazwischen, in Riesa, sich die Abteile lehrten. Als wir dort Stahl machten, manche schon im Blaumann auf dem Weg waren, noch ein bisschen dämmerten auf den Kunstledersitzen: *Das neue Leben muss anders werden* – ein flüchtiges Schild und flüchtiges Lied. Ziel einer Arbeit. Um ein »Anders leben« wollen. Oder hatten wir das nicht verspielt, eben weil wir es schon solange nicht lebten? Und es aber, indem wir es nun (vielleicht, unfreiwillig und sicher zögernd) anfangen zu leben, doch irgendwie wiedergewannen. Mit der anderen Aussicht. Und dem Schnupperkurs auf Mallorca oder sonst wo. Und da doch nicht hängen bleibend; das kann nicht alles sein.

Nach dem weitgehenden Verbrauch der Wohltaten der ersten Stunde – dem Weg von Mark über D-Mark zum Euro wie der Hans im Glück in die Freiheit. Da übrigens lernte ich spätestens, nicht mehr nach der Partei zu fragen. Vielleicht würde von hier etwas ausgehen; aber das lag nicht in unserem alleinigen Ermessen. Ich machte mir keine Sorgen mehr um deren Zukunft. Diese Partei versammelte sich ungeplant. Und solange dieses notwendig sein würde, würde es geschehen; immer und immer wieder. Und es würde die Chance sein – und zugleich in der Gefahr der Leichtigkeit des Rückfalls in die Sessel, die Macht bedeuten, und der Gewohnheit und der Bequemlichkeit der Dämmerung ... Nein, man kann die Menschen nicht vor sich selbst behüten, man kann nicht für sie denken, nicht für sie handeln. Aber alles Nötige kann man zusammen tun, selbst das unmöglich Scheinende. Und ich möchte die feinste DDR, also die, die ich einstmals mir vorgaukelte und mir träumte, wohl auch nicht eintauschen gegen die Möglichkeit, die Welt zu meinen, statt bloß ein Land.

Und so geriet unter der Hand mir dieser Text fast zu einem Brief an eine Person, von der ich nicht weiß, wo sie heute wohnt, bei de-

ren Namen ich mir, je länger ich nachdenke, nicht mehr sicher bin. Ich nenne sie Katrin, was der Wahrheit irgendwie nahe kommen dürfte. Und im Übrigen weiß ich, dass ihr Exfreund oder -mann auf der anderen Seite der Elbe arbeitet oder arbeitete. In einem der Ministerien, in denen sie die Papiere produzieren. Und ich weiß, dass unter anderen Umständen solche wie ich auch Papiere produzieren würden – von ein paar anderen Ausgangspunkten aus sicherlich. Und das wäre auch nicht wenig und unauffhaltsam wie der Wechsel der Gezeiten. Und es wäre eben doch nicht alles, wenn wir es wieder vergäßen und dazu kämen, die Unmöglichkeit eines Gedanken zu erklären statt ihn zu leben.